

Tagungsbericht „S'appropriier l'autre“

Johanna Gropper

„S'appropriier l'autre.“ – Sich das Fremde/das Andere aneignen. Unter diesem Motto stand eine internationale Tagung, welche das Romanische Seminar der Universität Freiburg vom 4. bis zum 6. Dezember 2008 in Zusammenarbeit mit dem Frankreich-Zentrum der Universität sowie dem FRIAS (*Freiburg Institute for Advanced Studies*) ausrichtete und in deren Rahmen das Phänomen der Übersetzung aus verschiedensten Perspektiven beleuchtet wurde. Der volle Titel *S'appropriier l'autre. La traduction de textes poétiques en tant qu'interprétation et réception créatrice* verwies dabei durch die beiden Schlüsselwörter *traduction* und *interprétation* nicht allein auf einen theoretischen Rahmen, der die Vortragenden – Literatur- und Sprachwissenschaftler, Musikwissenschaftler und Übersetzer – bei aller thematischen Vielfalt einte, sondern auch auf eine Person, der im Rahmen des Kolloquiums anlässlich ihres 65. Geburtstages die Ehre erwiesen wurde: Tatsächlich hatte 1995 in Regensburg unter Leitung von Hermann H. Wetzel eine Tagung stattgefunden, die gemäß der titelgebenden Gleichung *Traduction=Interprétation. Interprétation=Traduction* (erschienen bei Champion in Paris 1998) am Beispiel der Werke Rimbauds herausgearbeitet hatte, dass eine Übersetzung durchaus einen privilegierten Zugang zum Originaltext darstellen könne – eine Sichtweise, der das Freiburger Kolloquium nun anhand eines weit umfangreicheren Korpus, das zum Teil jenseits der Grenzen des Schriftmediums angesiedelt war, nachspürte.

Dementsprechend weit gefasst waren folglich die theoretischen Reflexionen, mit denen Thomas Klinkert (Freiburg) die Tagung eröffnete: Klinkert klärte zunächst die verschiedenen Bedeutungsnuancen des Begriffs *Übersetzung*, welcher nicht allein auf das Übertragen eines Textes oder einer Äußerung in einen anderen (sprachlichen oder nicht-sprachlichen) Kode beschränkt sei, sondern auch die Erklärung und Interpretation eines kulturellen Systems mithilfe eines anderen Kulturen zugehörigen Beschreibungsinventars mit einschließe, ja sogar die Übertragung einer direkten, nicht über Zeichen vermittelten Erfahrung in ein semiotisches Äquivalent umfassen könne. Anhand verschiedener Beispiele, die von der klassischen Übersetzung eines Werkes von einem sprachlichen Kode in einen anderen über die Literaturverfilmung bis hin zu Sonderformen der Übersetzung wie der Freudschen Traumdeutung reichten, stellte Klinkert heraus, dass Übersetzen zwar durchaus verschiedene Funktionen erfüllen könne, dabei aber stets eine vorhergehende Interpretation voraussetze.

Anhand einer Passage aus Prousts *A la recherche du temps perdu* erarbeitete Klinkert weitere Differenzierungen, die ihn schließlich zum Schluss führten, jegliche Art Lektüre von poetischen Texten sei bereits eine Form von Interpretation und damit Übersetzung. Auf der Basis dieser Feststellung unterstrich Klinkert die grundlegende Bedeutung der Praxis der Übersetzung als Form der kulturellen Aneignung des ‚Nicht-Eigenen‘, des Fremden, des Anderen, und stellte diesen Prozess exemplarisch anhand des ersten Sonetts aus Petrarcas *Canzoniere* sowie einiger seiner Nachahmungen im europäischen Petrarkismus dar.

Einer sehr spezifischen Form der Übersetzung wendete sich anschließend Stefan Pfänder (Freiburg) zu, der in seinem Vortrag „Ecrire l’oral: transcription ou traduction?“ aus linguistischer Perspektive das Problem der Übersetzung von gesprochener Sprache in das Medium Schrift umriss und die Möglichkeiten und Grenzen solcher Übersetzung auslotete. Nach einem kurzen Überblick über Transkriptionsformen und -konventionen sowie die aktuellsten Entwicklungen auf diesem Gebiet stellte er zunächst dar, inwiefern eine Transkription einen privilegierten Zugang zum Originaltext verschaffen könne, etwa indem sie verborgene Strukturierungen sichtbar mache. Auf der anderen Seite gehe, beispielweise bei der Transkription von Interviews, stets ein Teil der Informationen durch Selektion und Interpretation verloren; ein Problem, das auch immer präzisere und umfangreichere Transkriptionen nicht vollständig lösen könnten, da, so Pfänder, sich in diesem Fall die Frage stelle, was dies noch mit der ursprünglichen Realisierung im Medium der gesprochenen Sprache und mit deren Wahrnehmung durch den Hörer zu tun habe. Nachdem Pfänder die Wichtigkeit gerade des (in Transkriptionen meist viel zu wenig präsenten) Zuhörers als Interaktionspartners in der mündlichen Kommunikation betont hatte, schlug er als Lösungsansatz vor, die ursprüngliche Sprechsituation einer Äußerung zu berücksichtigen und, soweit möglich, wiederherzustellen – ein Verfahren, das sogar für poetische Texte anwendbar sei, wie er am Beispiel von Baudelaires *Invitation au voyage* illustrierte.

Anschließend arbeitete Fernand Hörner (Freiburg) ein anderes ‚stimmliches‘ Problem heraus, nämlich inwieweit eine Übersetzung den verschiedenen ‚Stimmen‘ eines Originaltextes gerecht werden könne, seien dies nun intertextuelle Anspielungen oder auch Verweise auf bestimmte literarische Gattungen oder gar Sprachregister. Anhand seiner eigenen Erfahrungen bei der Übertragung von Marcel Aymés *Contes du chat perché* ins Deutsche stellte Hörner die Schwierigkeiten dar, mit denen sich der Übersetzer konfrontiert sieht, wenn bereits der ‚anzueignende‘ Originaltext aufgrund einer Vielzahl von intertextuellen Bezügen niemandes

Eigentum (mehr) zu sein scheint, und präsentierte am Beispiel der ersten Erzählung von Ay-més Sammlung, *Le loup*, die von ihm entwickelten Lösungen. Dabei arbeitete er nicht nur verschiedene Möglichkeiten heraus, wie ein ursprünglich für ein französisches Publikum geschriebener Text auch einem deutschen Publikum nach E. Nidas Prinzip der dynamischen Äquivalenz im wahrsten Sinne des Wortes näher gebracht werden kann, sondern wies auch auf deren Schranken hin: Eine Übersetzung stoße etwa an ihre Grenzen, wenn sie neue, im Original nicht präsente Kontexte eröffne, habe sich daneben aber auch mit ganz konkreten, ökonomischen Zielsetzungen des herausgebenden Verlags zu arrangieren, so das Fazit dieses Einblicks in die Werkstatt eines auf mehreren Ebenen vermittelnden Übersetzers.

Kai Nonnenmacher (Regensburg), der mit seinem Vortrag „La forme en réponse: trois sonnets de Cavalcanti et d’Orlandi“ den zweiten Tag des Kolloquiums eröffnete, fand in seiner Einzelanalyse von drei Korrespondenzgedichten Cavalcantis und Orlandis sowie deren deutschen Übersetzungen zahlreiche Parallelen zum bisher Gesagten: So stünden bereits die drei ‚Original‘-Gedichte in einer längeren Reihe von Frage-Antwort-Bezügen auf inhaltlicher wie auf formaler Ebene, was er gestützt auf Bernhard Waldenfels’ Konzept einer Phänomenologie der Responsivität beschrieb. Bereits die poetische Überstrukturiertheit des Einzeltextes las Nonnenmacher als eine solche Responsivität, die sich in der vorliegenden lyrischen Korrespondenz und deren lyrischer Übersetzung weiter potenziere, was er anhand einer genauen Analyse der Übersetzung von E.-J. Dreyer, die teilweise durch andere deutsche Versionen ergänzt wurde, darlegte. Von dieser Feststellung ausgehend, reflektierte Nonnenmacher über die Entscheidungsmöglichkeiten des Übersetzers, der über eine ‚Rahmung‘ des Gedichts die Zielsetzung der Übersetzung selbst als Antwort auf andere Gedichte zu berücksichtigen habe. Folglich könne es die eine, allgemein gültige Übersetzung nicht geben, hebe doch jede Übersetzung das Original, von dem sie lebe, notwendigerweise auf.

Auch Peter Kuon (Salzburg) stellte in seinem Vortrag „Le défi de l’*aspro parlar* de Dante“ ganz konkret verschiedene deutsche Übersetzungen eines poetischen Textes (des Sonetts 103 aus Dantes *Rime petrose*) vergleichend einander gegenüber und arbeitete dabei sowohl formale als auch inhaltliche ‚Stolpersteine‘ für die Übersetzer heraus. Nach einem kurzen Überblick über die verschiedenen existierenden deutschen Übersetzungen unterzog Kuon diese Strophe für Strophe einer genauen Analyse und stellte dabei hinsichtlich des Lautmaterials fest, dass die Besonderheit der Petrosen – Gedichte, die von ‚harten‘ Okklusiven, Frikativen und Vibranten geprägt sind und so das *parlar aspro* auch auf der Ebene des Signifikanten abbilden –

kaum zufriedenstellend ins Deutsche zu bringen ist. Gleiches beobachtete er auch auf der Ebene des Signifikats, wobei Kuon insbesondere auf der von Hugo Friedrich herausgearbeiteten Doppeldeutigkeit der Schlusspointe insistierte – eine Doppeldeutigkeit, die jedoch auch in der italienischen Tradition nicht immer gesehen wurde. Kuon kam so zu dem Schluss, dass eine Übersetzung, unabhängig von der Frage, ob sie der Vorlage gerecht werde, zumindest insofern ein privilegierter Zugang zum Original sein könne, als sie es ermögliche, dessen Schwierigkeiten und Besonderheiten herauszukristallisieren.

Weniger um eine konkrete Übersetzungsleistung als vielmehr um ein allgemeines Bild des Übersetzens in einem bestimmten Zeitraum ging es im Vortrag von Clara Strehlke (Freiburg), die den Anwesenden das noch weitgehend unerforschte Feld der Übersetzungen aus dem Italienischen im Frankreich der Renaissance erschloss. Nachdem Strehlke überblicksartig die von ihr erfassten Übersetzungen thematisch wie chronologisch verortet hatte, konzentrierte sie sich in der Folge weitgehend auf Gabriel Chappuys, dessen Übersetzungswerk sie mittels eines präzisen Analyseschemas erschloss. Dieses Schema beruht auf Äußerungen des Übersetzers über sich selbst, auf seiner Einschätzung des Original(autor)s, auf Widmungen an Buchpaten oder Auftraggeber, wobei Strehlke sich weitgehend auf die den Übersetzungen beigegebenen Vorreden Chappuys stützte. Ein Blick auf die Beurteilungen des Übersetzers Chappuys durch seine Zeitgenossen rundete diesen Vortrag über das Übersetzungswesen der französischen Renaissance ab.

Auf dieselbe Epoche bezog sich der Vortrag von Rotraud von Kulesa (Freiburg), der die französische Übersetzung von Bembo's *Asolani* durch Jean Martin zum Gegenstand hatte und insbesondere die Frage nach der kulturellen Funktion von Übersetzungen zur Zeit der Renaissance in den Mittelpunkt stellte. So legte von Kulesa die grundlegende Bedeutung von Übersetzungen aus dem Italienischen für die Entstehung einer französischen Renaissance dar und situierte anschließend Jean Martins Bembo-Übersetzung in diesem Kontext des Kulturtransfers. Dabei kam insbesondere die im Frankreich des 16. Jahrhunderts geführte Übersetzungsdebatte zur Sprache, deren wichtigste Akteure bereits ein überraschendes Bewusstsein für den Stellenwert von Übersetzungen für den Ausbau der eigenen Sprache besaßen – eine Dimension, die von Kulesa auch am Text Jean Martins nachweisen konnte. Insofern, so das Fazit, erscheine die Übersetzung der *Asolani* durch Jean Martin eingebettet in einen Kontext des Kulturkontakts, in dem über die Praxis der Übersetzung nicht allein materielle und ästhetische, sondern auch politische Interessen verhandelt würden.

Fritz Abel (Augsburg) legte in seinem Vortrag mit dem Titel „La notion de douceur dans une édition polyglotte du *Télémaque* de Fénelon“ dar, wie bestimmte Bedeutungsnuancen eines Wortes, die im Falle Fénelons durchaus auch politische Relevanz besäßen, bei der Übersetzung in andere Sprachen verloren gehen können. Abel illustrierte dies anhand einer sechssprachigen Ausgabe des *Télémaque* von 1837, die ursprünglich als Mittel konzipiert war, Fremdsprachen zu erlernen und demzufolge das französische Original sowie dessen Übersetzungen ins Italienische, Spanische, Portugiesische, Deutsche und Englische nebeneinanderstellte. Neben quantitativen Aspekten arbeitete Abel insbesondere die politischen und die theologischen Implikationen der Begriffe *doux/douceur* heraus, deren ausnehmende Häufigkeit im *Télémaque* sich durch pädagogisch-politische Motive – Fénelon habe als Prinzenzieher mit dem *Télémaque* auch didaktische Grundsätze verfolgt – ebenso erklären lasse wie durch den tiefen christlichen Glauben des Autors, der mit *douceur* eines der Schlüsselwörter der Bergpredigt wieder aufnehme. Beim anschließenden Vergleich der verschiedenen Übersetzungen demonstrierte Abel, dass der für Fénelon so spezifische Wert des Begriffes *douceur* sich in der Vielzahl der von den Übersetzern gefundenen Äquivalente weitgehend verliert und in den fremdsprachigen Versionen allenfalls zufällig aufscheint.

Im Anschluss untersuchte Giovanna Cordibella (Bologna) die übersetzerische Tätigkeit des italienischen Dichters Carducci im Hinblick auf dessen eigene literarische Produktion. Vor dem Hintergrund der von Gelehrten Ende des 19. Jahrhunderts geführten Diskussion, ob eher das Italienische oder das Deutsche geeignet sei, antike Metren nachzubilden, beschäftigte sich Cordibella insbesondere mit Carduccis Übersetzung von Hölderlins Hymne „Griechenland“, anhand derer sie darstellte, wie sich die Übersetzung in zweierlei Hinsicht in ein intertextuelles Gefüge integriere: Zum einen könnten bestimmte, im Original nicht präsente Syntagmen Carduccis Hölderlin-Übersetzung neu im Intertext der italienischen Literatur verorten, während andererseits Carducci selbst sich sowohl motivisch als auch hinsichtlich bestimmter mikrostruktureller Phänomene des Hölderlinschen Materials bediene – eine produktive Funktion der Übersetzung, die sich auf einen Großteil von Carduccis Werken anwenden lasse und so die Verflechtung von Übersetzung, Interpretation und Aneignung deutlich mache.

Den dritten und letzten Tag des Kolloquiums, der übersetzerischen Phänomenen des 20. Jahrhunderts gewidmet war, eröffnete Christof Weiland (Heidelberg) mit einem Vortrag über Yves Bonnefoy und dessen kongenialen Übersetzer Friedhelm Kemp. Am Beispiel der Gedicht-

sammlung *Hier régnant désert*, von Kemp übersetzt unter dem Titel *Herrschaft des Gestern: Wüste*, legte Weiland im konkreten Vergleich mit dem Original dar, wie Kemp die dichterische Höhe des französischen Textes gerade durch seine etwas freieren Übersetzungen erreiche, ohne sich aber dabei über bedeutungstragende formale Strukturen wie etwa die Gesamtzahl an (Vers-)Zeilen hinwegzusetzen. Nachdem Weiland zunächst darlegte, welche (oft gerade nicht wörtlichen) Äquivalente Kemp für bestimmte Wendungen Bonnefoys gefunden habe, umriss er sodann das Phänomen der Vielstimmigkeit, welche in der deutschen Version zum Teil auch mit neuen, im Original nicht enthaltenen Anspielungen auf die literarische Tradition der Zielsprache erzeugt werde. Außerdem verglich Weiland die Titel der vier Gedichtsequenzen, aus denen sich der Band zusammensetzt, und unterstrich bei deren Analyse insbesondere das grundlegende Prinzip der Hinwendung zum Anderen, das in Bonnefoys Konzept der *présence* sichtbar werde, aber sich, wie Weiland abschließend bemerkte, auf anderer Ebene auch in der doppelten Stimme des Dichters und seines Übersetzers wiederfinden lasse.

Einen anderen Typus von Transpositionsprozess untersuchte Andreas Gelz (Freiburg) in seinem Vortrag zum Thema „Oulipo et la traduction“. In einem ersten Schritt stellte Gelz dabei zunächst die Gemeinsamkeiten zwischen der übersetzerischen Tätigkeit und der Arbeitsweise des *Ouvroir de littérature potentielle* heraus, bevor er anschließend anhand verschiedener Beispiele insbesondere das Verhältnis zwischen Ausgangs- und Zieltext beleuchtete. In diesem Zusammenhang unterstrich er, dass in den nach strengen Regeln ablaufenden Transformationsprozessen das Konzept der Übersetzbarkeit als Neukodierung von Texten letztlich zum Scheitern verurteilt sei, und arbeitete mit Blick auf Perecs Roman *La disparition* – einen Roman, der ganz ohne den Buchstaben *e* auskommt – den scheinbar paradoxen Charakter der im Rahmen des Oulipo entstandenen ‚Übersetzungen‘ heraus, bei denen Originaltext und -sprache nicht nur nicht mehr rekonstruierbar seien, sondern schlichtweg nicht existierten – es handele sich also um ein Übersetzen, welches von einem Zustand des Mangels ausgehe. Mit einem Verweis auf jüngere Tendenzen, wie etwa die *poèmes fondus* von Michelle Grangaud, die sich kanonische Texte der literarischen Tradition aneignen, indem sie diese neu zusammenschmelzen, schloss Gelz seinen Vortrag.

Der Vortrag von Caroline Lüderssen (Frankfurt/M.) zum Thema „Rappresentazione e presenza. Trasformazioni nell’opera italiana contemporanea“ öffnete zum Abschluss den Blick auf die Textgattung des Libretto und damit das Verhältnis von Text und Musik in der zeitgenössi-

schen Oper. Eingeleitet wurden die Ausführungen von einem kurzen historischen Exkurs über die ästhetische wie politische Bedeutung der Oper in Italien, in dem Lüderssen darlegte, wie sich entsprechend veränderten Wahrnehmungsmustern auch im Musikdrama die Gleichgewichte zugunsten nicht-linearer und komplexer Perzeptionsprozesse im Moment der Aufführung verschoben hätten, ein Phänomen, das sie mithilfe des von Bonnefoy geprägten Konzepts der Präsenz umriss. Anhand von Luciano Berios Oper *Un rè in ascolto* stellte sie anschließend heraus, dass die Musik in der zeitgenössischen Oper nicht als reine, möglicherweise redundante ‚Übersetzung‘ des Textes verstanden werden könne, sondern diesen in bedeutendem Maße ergänze und demzufolge ‚perfektioniere‘. Der letzte Teil des Vortrags war schließlich den verschiedenen Aneignungs-Prozessen gewidmet, die in dem mit intertextuellen Verweisen gespickten Libretto stattgefunden hätten und so ebenfalls dazu beitragen, der zeitgenössischen Oper ein erhöhtes Bedeutungspotenzial zu verleihen, welches den Zuschauer tatsächlich neue Wahrnehmungsstrategien lehre.

Zum Abschluss der Tagung bündelte Hermann H. Wetzel (Regensburg) die Erkenntnisse der Vorträge und führte die verschiedenen Fäden, die sich auch während der an die Vorträge anschließenden Diskussionen entsponnen hatten, zusammen, indem er im weiten Panorama möglicher Interpretationen des Begriffs *Übersetzung* zwei Grundtendenzen ausmachte: Übersetzung sei zum einen die hermeneutische Praxis, Fremdes oder Unverständliches zugänglich zu machen, könne zum anderen aber auch als kreativer Prozess verstanden werden, bei dem auf dem ‚Sprungbrett‘ des Originals etwas Neues, ‚Eigenes‘ entstehe. Eine solche Unterscheidung habe den Vorteil, die verschiedenen Leistungen des Übersetzens deutlich zu machen, wobei man die ‚Qualität‘ einer Übersetzung jedoch stets nur im Hinblick auf deren Zielsetzung – wörtliches Hilfsmittel zum besseren Verständnis oder aber poetische Eigenkreation? – beurteilen könne. In Bezug auf poetische Texte und deren Übersetzung plädierte Wetzel ganz konkret für eine umfassende Mehrfach(neu)kodierung des Originals, wie sie etwa über ein Zusammenwirken von Original, Übersetzung und ausführlichem Kommentar erreicht werden könne. Selbst wenn eine solche editorische Praxis erst noch Realität werden müsse, könnten sich hier die beiden Komponenten der Übersetzung treffen – *interprétation* und *réception créatrice*.